

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-26904-2

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Kerstin Engel, geboren 1965, studierte Germanistik und arbeitete als Regie- und Dramaturgieassistentin am Theater. Später verschlug es sie zum Fernsehen. Heute lebt sie als freie Autorin in Groß-Gerau.

Kerstin Engel

Wünsch dich glücklich

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch
Verlag, Reinbek bei Hamburg, Dezember 2018
Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
Die Liedzeilen auf Seite 96 entstammen dem Song
«Maneater» von Daryl Hall, John Oates und Sara Allen.
Umschlaggestaltung FAVORITBUERO, München
Umschlagabbildung lushik/iStock
Satz Dante MT
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 26904 2

Inhalt

Motto

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 1

Alles war Azur. Der Himmel. Das Meer. Seine Augen. Rosalie atmete diesen tief-tiefblauen Augenblick ein, als könnte es ihr letzter sein. Sie war so glücklich, dass es weh tat.

Till hatte sie mit diesem Segeltörn überrascht. «Ein kleiner Trost», hatte er an einem Abend im März gesagt und das Flugticket über den Restauranttisch geschoben, «weil wir die Ostertage nicht miteinander verbringen können.» In seinem Maklerbüro war Hochsaison gewesen. Neue Wohnungen suche man nicht gerne im Winter, hatte er ihr erklärt. Stimmt. Auch sie war im Frühjahr umgezogen. Vor genau einem Jahr. Da hatte sie ihn kennengelernt. Es war der beste Neuanfang in einer fremden Stadt gewesen, den sie je gehabt hatte. Denn Till war nicht nur ihr unglaublich gutaussehender und umwerfend charmanter Vermieter. Er gab ihr auch noch zwanzig Prozent Mietnachlass. Einfach so.

Sie hatte sich fast augenblicklich in ihn verliebt. Doch sie ließ ihn noch eine Weile schmoren. Er sollte nicht denken, dass sie leicht zu haben war. Obwohl das, offen gestanden, zutraf. Ronnie, ihr Vater, nannte sie leicht entzündbar. Aber sie war Mitte dreißig und wild entschlossen, aus ihren - zugegeben - dramatisch vielen Fehlritten zu lernen. Fast drei Wochen ließ sie Till zappeln. Das war wirklich hartes Brot für sie. Ronnie hatte gewettet, dass sie es keine Woche durchhalten würde. Ihre Gefühle zurückzuhalten und zu taktieren war, wie einen wilden Tiger zu zähmen - und sie war weder Siegfried noch Roy.

Glücklicherweise war die Zeit der Dressur vorbei. Till lag neben ihr auf dem Sonnendeck der Yacht und hielt sie fest im Arm. Sie konnte ihn küssen, sooft sie wollte. Sie konnte ihn anfassen, ihn zärtlich an den Haaren ziehen oder in die Nase beißen. Sie musste nichts mehr zurückhalten.

«Till, ich liebe dich.» Das hatte sie ihm bisher noch nicht gesagt.

Er setzte sich auf. Sie erschrak. Hätte sie damit doch noch warten sollen? War sie wieder zu forsch gewesen?

«Rosalie ...»

Sie hielt die Luft an. Gleich würde die kalte Dusche kommen.

«Rosalie», begann er von neuem, «eigentlich wollte ich das erst an unserem letzten Abend ... Ach egal.» Er fuhr mit der Hand in die Tasche seiner Shorts. Zur Faust geschlossen, kam die Hand wieder hervor und öffnete sich vor ihren Augen. Ein bezaubernder Ring strahlte sie an, Till strahlte sie an, und wahrscheinlich strahlte jede einzelne ihrer Körperzellen zurück. Sie fiel ihm um den Hals.

«Ja, ja, ja. Ich will!» Ein Heiratsantrag war die unerwartete Krönung dieses azurblauen Bilderbuchtages.

«Nur nicht so stürmisch», lachte Till. «Du kriegst ihn ja.» Er steckte ihr den Ring an den Finger.

Rosalie schenkte ihm einen gespielt zerknirschten Blick. «Ich war wieder zu schnell. Wollen wir es noch einmal ganz formvollendet machen?»

Till blickte sie verständnislos an.

«Du kniest nieder? Stellst die Frage?»

Till sah so süß aus, wenn er verwirrt war. Sie hätte ihn auf der Stelle fressen können.

«Welche Frage?»

Da dämmerte es ihr. «O mein Gott, das war gar kein ...»

Auch bei Till fiel der Groschen. «Heiratsantrag?»

Wie peinlich. Am liebsten wäre sie sofort von Bord gesprungen und bis Australien durchgetaucht.

Till nahm sie bei den Händen. «Süße, das tut mir ja so leid. Glaub mir, ich würde dich heiraten, wenn ich könnte.»

«Du würdest, wenn du könntest? Was soll das heißen?»

Till biss sich auf die Lippe. Offensichtlich war ihm da etwas herausgerutscht.

«Till, was heißt das?»

Er schaute von ihr weg, hinaus aufs Meer. «Irgendwann musst du es ja doch erfahren.» Sein Blick klebte am Horizont, vertiefte sich in diese schieß azurblaue Kitschfilmkulisserie. Denn mehr war es nicht. Das wusste sie, bevor er es aussprach.

«Ich bin schon verheiratet.»

Verfluchter Mist! Musste es jedes Mal so enden? Rosalie trat das Gaspedal durch, als wollte sie es für immer am Boden festnageln. Doch ihr Fluchtauto, ein mit ihrem Hausrat vollbeladener Kleinbus, brachte es gerade mal auf hundertdreißig Kilometer in der Stunde. Sie warf einen hektischen Blick in den Rückspiegel. Ihr Verfolger war schon in Sichtweite. Sie musste sich etwas einfallen lassen. James Bond drückte in solchen Momenten immer irgendeinen Spezialknopf, und hinter ihm explodierte eine Gaswolke, oder eine Cruise-Missile torpedierte den Verfolger. Tja, bei ihr funktionierte leider nicht einmal der Schalter für die Scheibenwischerspritzeanlage. Die Wirklichkeit war eben eine traurige und phantasielose Angelegenheit. Nicht mal die einfachsten Wünsche gingen in Erfüllung, wie zum Beispiel, dass sie pünktlich und ohne Scherereien zu einem Vorstellungsgespräch kam.

Da! In fünfhundert Metern kam eine Tankstelle. Das war auch eine Option. Möglicherweise sogar die Rettung. Rosalie scherte zwischen zwei Lkws ein, gab Gas und fuhr auf den Seitenstreifen, um mit dem Lkw vor ihr auf gleiche Höhe zu kommen. Eine gute Deckung, wie sie hoffte. Es war ein XL-Lastwagen mit der ermunternden Aufschrift «Think Big – Get More». Wenn sie Massel hatte, rauschte Till mit seinem SUV an ihr und dem Laster vorbei, ohne sie zu bemerken, geschweige denn zu ahnen, was sie vorhatte.

Die Tankstelle war weniger gut besucht, als sie gehofft hatte. Eilig parkte sie ihren Bus und schnappte sich ihre

große Beuteltasche, in der alles verstaut war, was sie benötigte, um ein, zwei Tage in einer fremden Stadt zu überleben. Sie versuchte ihr Glück gleich bei dem smarten Mitt-dreißiger an Zapfsäule drei. Sein Business-Benz hatte ein Frankfurter Kennzeichen – hoffentlich wollte der Fahrer auch dorthin. Rosalie warf die langen Locken zurück und setzte ihr schönstes Lächeln auf. Wenn sie wollte, konnte sie strahlen wie eine Supernova. Diese Fähigkeit, charismatisch zu funkeln, war, wie sie fand, ein gerechter Ausgleich für ihre etwas zu groß geratene Nase.

«Hallo», zwitscherte sie so fröhlich, wie sie es in ihrer Notlage konnte. «Sie fahren nicht zufällig nach Frankfurt? Ich spendiere auch einen Kaffee aus meiner Thermoskanne und lese Ihnen aus dem Wirtschaftsteil Ihrer Zeitung vor.» Sie deutete auf die zusammengefaltete FAZ, die unter dem Arm ihres potenziellen Retters klemmte.

Er blinzelte, sicher wegen der Supernova-Wirkung. «Würden Sie auch singen?»

«Die Zeitungsartikel?» Jetzt musste sie blinzeln.

«Ich dachte mehr an ein paar Radiohits.» Der Mann lächelte sie an. Er sah gut aus. An seiner Hand blitzte ein Ehering – war ja klar. «Tut mir wirklich leid. Ich muss zu einem Kunden – nicht in Frankfurt.»

Rosalie seufzte still. «Ich kann eh nur AC/DC, und glauben Sie mir, ohne E-Gitarren und Drums hört sich das scheußlich an.» Sie ließ die Supernova noch einmal kurz aufleuchten, dann eilte sie auf das Tankstellengebäude zu.

Dabei scannte sie die Umgebung. Till war noch nicht aufgekreuzt. Ob sie ihn mit ihrem kleinen Manöver abgehängt hatte? Sie konnte es nur hoffen. Die Zeit drängte. In einer Stunde hatte sie den Termin in der Frankfurter Uni-bibliothek, und so, wie es im Moment aussah, war ihr Plan, das Fluchtauto zu wechseln, nicht sehr aussichtsreich. Nur zwei weitere Wagen standen an den Zapfsäulen, ein Cabrio mit einer scheußlichen lila Speziallackierung und offenem

Verdeck und ein alter Opel. Die Fahrer waren sicher drinnen. Rosalie hechtete ins Tankstellengebäude.

Ein Rentnerpärchen bezahlte gerade seinen Reiseproviant an der Kasse. Sie sahen aus wie Menschen, die man um einen Gefallen bitten konnte. Bestimmt gehörte ihnen der Opel.

«Entschuldigen Sie, mein Auto hat gerade den Geist aufgegeben, und ich muss dringend zu einem Vorstellungsgespräch. Sie fahren nicht zufällig nach Frankfurt?»

Die Frau schüttelte bedauernd den blondierten Kurzhaarschopf. Der Mann schob seine karierte Mütze in den Nacken und legte den Arm um seine Frau. «Tut mir leid», sagte er zufrieden lächelnd, «wir machen eine Busreise nach Rom.»

«Ganz unter uns», Rosalie neigte sich verschwörerisch dem Paar zu, «Rom ist auch nicht mehr das, was es mal war. Kommen Sie, wir kidnappen den Busfahrer und trinken einen Sauegespritzten in Sachsenhausen.» Sie zwinkerte den beiden zu.

Die meisten Leute verstanden es nicht gleich, wenn sie scherzte, was hoffentlich nicht an ihren Witzen lag. Blondie und Mütze brauchten ebenfalls einen Moment, doch dann lachten sie herzlich. Im selben Augenblick rollte eine Woge lustig schwatzender Mittsiebziger aus dem angrenzenden Bistro, und im Nu war Rosalie umspült von einer Vielzahl blonder Kurzhaarträgerinnen und kariierter Mützenfans, die sich auf Rom freuten. Ob sie wohl mit fünfundsiebzig ebenfalls ihre kastanienbraunen Locken gegen einen wasserstoffblonden Bubikopf eintauschen würde? Entscheidender war allerdings die Frage, ob so ein netter Mützenträger an ihrer Seite wäre. Wahrscheinlich würden die Männer ihrer Generation im Ruhestand eher selbstgehäkelte Beanies oder lustige kleine Strohhüte tragen. Doch wenn sie so weitermachte wie bisher, würden weder Mütze noch Beanie oder Strohhut ihren wie auch immer frisier-

ten Schopf begleiten – ein betrüblicher Gedanke, der noch schwer und angsteinflößend zwischen ihren Hirnsynapsen hing, als ihre Augen bereits einen viel aktuelleren Schrecken erfassten: Tills SUV. Er parkte direkt vor der Tankstelle! Soweit sie es überblickte, hatte ihr Ex das Gebäude noch nicht betreten. Vielleicht suchte er erst die Parkplätze ab. Sie musste jetzt schnell handeln. Rosalie blickte sich um: Die junge Frau am Kaffeeautomaten sah nett aus, vielleicht eine Studentin. Hoffentlich hatte sie ein großes Herz und nahm sie ein Stück mit. Doch gerade als sie auf die Frau zugehen wollte, öffnete sich mit Schwung die Eingangstür. Till trat ein, gefolgt von seiner Frau, Furie Anna-Brenda – Anakonda wäre treffender. Nicht zu fassen, dass er sie dabei hatte. Aber wahrscheinlich ließ sie ihn keinen Meter mehr von der Leine. Jetzt, wo sie von seinem Seitensprung wusste. In gebückter Haltung stolperte Rosalie hinters Süßwarenregal und lief prompt in jemanden hinein.

«Hey! Geht's noch?» Es war die junge Frau, die sich inzwischen vom Kaffeeautomaten wegbewegt hatte. Der Cappuccino hing jetzt auf ihrer fliederfarbenen Nappalederjacke.

«Sie Trampeltier!», schimpfte sie mit so verrucht anmutigen und gurrend langgezogenen Rs, wie es nur eine Russin konnte. Angesichts der teuren Klamotten und des Topmodel-Looks – Wangenknochen so hoch wie die Beine lang – war sie wahrscheinlich doch keine Studentin, eher das nächste Bond-Girl oder die neue Heidi Klum.

«Das ist ein Notfall», flüsterte Rosalie. «Ich werde verfolgt, mein Auto hat einen Totalschaden, und ich muss dringend nach Frankfurt, meine Mutter ...» Sie holte tief Luft und schickte einen innigen Gedanken zum Himmel, um ihre bereits vor vielen Jahren verstorbene Mutter um Verzeihung zu bitten. «Meine Mutter ist schwer krank und liegt in der Uniklinik. Sie stirbt. Bitte, könnten Sie mich zu ihr bringen? Ich muss sie unbedingt noch einmal sehen.»

Eine Kaskade russischer Wörter prasselte auf Rosalie nieder. Dann klatschte ihr der Rest des glücklicherweise nur mäßig warmen Cappuccinos ins Gesicht. Keine Frage: Wer so schlecht log, hatte es nicht besser verdient. Sie wischte sich die Kaffeetränen von den Wangen und spähte vorsichtig ums Süßwarenregal herum. Die Russin stiefelte den Treppenabgang zu den Toiletten hinunter, und - welche Erleichterung - Till und die Anakonda schlugen denselben Weg ein. Nichts wie raus hier!

An Zapfsäule sieben stand immer noch das lila Cabrio. Rosalie überlegte nicht lange. Sie schwang sich auf die Rückbank und kauerte sich unter einem fliederfarbenen Trenchcoat zusammen.

Kapitel 2

«Guten Morgen. Mein Name ist Henry Domros.» Er knöpfte seine Jacke auf. Der maßgeschneiderte Anzug schien ihm plötzlich viel zu eng. Er schwitzte. Damit war zu rechnen gewesen. Also atmete er tief durch, drehte sich zur Tafel um und schrieb seinen Namen in Großbuchstaben an. Das gab ihm einen Augenblick, um wieder einen normalen Puls zu bekommen. «DOMROS, bitte», sagte er mit fester, aufgeräumter Stimme, «und nicht etwa Dornröschen.»

Die Studenten lachten. Dieser Witz kam immer gut an, und er musste schließlich sehen, wie er hier punkten konnte. Sich einfach nur auf sein einigermaßen ansprechendes Aussehen zu verlassen und darauf, dass die Frauenquote in der Altphilologie sehr hoch war, schien ihm doch nicht ganz die richtige Strategie zu sein. Auch wenn dieser Ratschlag von Caro kam – blitzgescheite Literaturwissenschaftlerin und der Mensch, der ihn seit ihrer gemeinsamen Oberstufenzeit mit wertvollen Tipps zum Thema *Zwischenmenschliches* versorgte.

Sogenanntes gutes Aussehen und dessen Wirkungsweise waren ein Mysterium für Henry. Blickte er beispielsweise in den Spiegel, sah er lediglich einen großgewachsenen, schlanken Mann mit kräftigem Kinn, moderater Nase, etwas tiefliegenden grünblauen Augen, einer Brille und einem angemessenen Herrenhaarschnitt. Was an diesen Ingredienzen ihn zum attraktiven Mann, oder – wie Caro es auszudrücken pflegte – zur Sahneschnitte machte, gab ihm Rätsel auf. Schon damals auf dem Schulhof hatte er es nicht begriffen, geschweige denn geglaubt, was Caro ihm unermüdlich auseinanderzusetzen versuchte: dass all die hübschen Mädchen, die tuschelnd zu ihm herübersahen, in ihn verliebt seien. Er war fest davon überzeugt, dass sie tuschelten, weil sie ihn seltsam fanden – ein Superhirn mit

steifen Umgangsformen. In jedem Fall waren ihre Blicke ihm unangenehm. Denn er war schrecklich schüchtern, und er hasste es, Aufsehen zu erregen.

Und er hasste unvorhersehbare Situationen wie diese.

«Ich werde in den nächsten Wochen Professor Lohmann vertreten, und Sie werden schon bald sehen, dass ich für diesen Job gänzlich ungeeignet bin.»

Wieder fröhliches Gelächter. Er räusperte sich und fuhr fort: «Mein Chef bestand darauf. Also geben Sie bitte ihm und nicht mir die Schuld, wenn Sie dieses Seminar unzufrieden verlassen.»

Erneut lachten alle, als machte er die besten Witze. Henry sah in ihre erwartungsfrohen Gesichter und wusste, dass sie ihm nicht glaubten. Das kannte er zur Genüge. Die Menschen dachten, er scherzte, wenn er es bitterernst meinte. Vielleicht hätte er den Gag mit Dornröschen lassen sollen.

Henry versuchte noch geschlagene zehn Minuten, den Studenten klarzumachen, welches Grauen sie erwartete, sagte ihnen unverblümt, dass er seine zwei Dokortitel in Altphilologie und Geschichte nicht erworben habe, um junge Menschen zu unterrichten. Dass er darüber hinaus weder das pädagogische Talent seines Vaters geerbt habe, der ein von seinen Schülern geschätzter Gymnasiallehrer gewesen war, noch im Geringsten darüber informiert sei, welcher Unterrichtsstoff in einem Erstsemesterseminar Altgriechisch erwartet wurde. Er vergaß ebenfalls nicht zu erwähnen, wie verärgert er darüber war, seine Arbeit als international geachteter Experte für mittelalterliches und antikes Schrifttum unterbrechen und sein geliebtes ruhiges Büro verlassen zu müssen. Er deutete sogar an, dass dieser Ärger möglicherweise Auswirkungen auf die Benotung der Hausarbeiten haben könnte. Doch immer noch stöhnte keiner, keiner protestierte oder verließ den Raum. Entweder war dieser Jahrgang bereits besondere Härten gewöhnt, oder er war besonders begriffsstutzig.

Henry warf mit dem Beamer einen Auszug aus dem *Phaidros* von Platon an die Wand. Der altgriechische Text galt als besonders schwer zu übersetzen. Da endlich ging ein Rumoren durch die Gruppe. Seufzer und Gejammer waren zu hören, und ein verzweifertes «O Gott» war auch dabei.

«Versuchen Sie die Nuss zu knacken», sagte er heiter und setzte sich ans Pult. Die Köpfe der Studenten senkten sich über Wörterbücher und Grammatiken. Jetzt fühlte er sich besser.

Ansammlungen von mehr als fünf Menschen verunsicherten Henry. Als ihn heute Morgen die Hiobsbotschaft, unterrichten zu müssen, ereilt hatte, hätte er sich am liebsten krankgemeldet. Und es wäre noch nicht einmal gelogen gewesen. Der asthmatische Husten hatte fast sofort eingesetzt, als Dekan Geröllheimer – er hieß tatsächlich so wie Fred Feuersteins Freund und Nachbar Barney und sah auch ein bisschen so aus – ihn damit überfiel. Ausgerechnet beim Joggen. Das Asthma-Spray war in seiner Schreibtischschublade gewesen. Er brauchte es normalerweise nicht, wenn er sich an der frischen Luft aufhielt.

Im Nachhinein ärgerte sich Henry doppelt und dreifach, dass er nicht gleich seine Joggingstrecke in einen anderen Park verlegt hatte, als kurz nach Ostern plötzlich Geröllheimer auf seiner Runde aufgetaucht war, ihn keuchend einholte und kurzatmig, aber bestens gelaunt verkündete, sie seien jetzt Trainingspartner. Er schien ganz aus dem Häuschen über den Zufall, dass sie sich beim Frühsport trafen. Henry hängte ihn damals schnell ab. Geröllheimer war ein Macher und jovialer Networker, aber fachlich ein Neanderthal. Und Henry hatte nicht vor, dem präpotenten Jobgeplapper seines Chefs den Vorzug vor den Berliner Philharmonikern zu geben, die seine Playlist für ihn bereithielt.

Seit vier Wochen lieferten sie sich nun schon dieses dämliche Wettrennen. Henrys neueste Fitness-App leuchtete in

den knalligsten Farben auf und feierte seine Trainingserfolge. Fettverbrennungs- und Herz-Kreislauf-Werte schwan- gen sich zu eleganten Kurven auf. Aber Henry konnte sich nicht darüber freuen. Denn jeden Morgen fragte er sich, warum es ihm so kolossal schwerfiel, einmal im Leben eine Kleinigkeit zu ändern. Einmal eine Gewohnheit über den Haufen zu werfen und etwas Neues anzufangen. Es ging doch bloß darum, ein neues Gelände zum Joggen zu finden. Er wollte ja nicht sein ganzes Leben ändern. Nein, da gab es nichts zu beanstanden. Alles im *Optimalbereich*, wie sämtliche seiner Self-Tracking-Apps ihm bestätigten. Aber mit seinem Chef jeden Morgen um die Wette zu laufen, das war ganz und gar nicht optimal.

Henry ließ seinen Blick über die Studenten gleiten. Sie ackerten. Gut. Es ärgerte ihn, dass seine Gedanken sofort wieder bei Geröllheimer waren. Von Woche zu Woche holte der auf. Es war verblüffend, wie viel Power in diesem kleinen quadratischen Mann steckte. Seit zwei Tagen hielt er nun schon jeweils zehn Minuten mit ihm Schritt, was dazu führte, dass Henry Geröllheimers langweilige Ausführungen zum diesjährigen Internationalen Kongress der Bibliothekare über sich ergehen lassen musste sowie seine noch faderen Für-und-Wider-Abwägungen darüber, ob er im nächsten Jahr den Vorsitz dieses Kongresses übernehmen sollte. Und natürlich bohrte er jeden Tag nach, ob Henry schon einen Buchrestaurator für die Van-Sanders-Bibliothek verpflichtet hatte. Als ob er nicht selbst wüsste, wie dringend diese Angelegenheit war und was dabei für die Universität auf dem Spiel stand.

Wie dumm, dass er Patrizia nicht längst schon um eine App gebeten hatte, die ihm Geröllheimer vom Hals hielt. Gab es nicht dieses Programm, mit dem man andere orten konnte? Er selbst hatte nicht die geringste Ahnung, wie all das funktionierte. Er hätte noch nicht einmal sagen können, wo man so eine App kaufte. Im Telekom-Shop? Diese

Dinge erledigte Patrizia. Seine Frau war eine Königin der Organisation, und Apps waren ihre kleinen fleißigen Minister. Heute Morgen hätte er auf seinem Smartphone so einen Minister gebrauchen können. Der hätte ihm empfehlen sollen, das Joggen fünfzehn Minuten früher abubrechen. Die Kalorien für das Nachmittags-Kuchenstück wären dann zwar nicht mehr drin gewesen, aber dafür hätte er sich den ganzen Tag darüber freuen können, dass er Geröllheimer ein Schnippchen geschlagen hatte.

Jetzt hatte er den Salat: ein Seminar voller Studenten und Bronchialschleimhäute voller Entzündungsherde. Der ganze Morgen war im Eimer gewesen. Eine Stunde hatte er über dem Inhalator gesessen. Für ein gesundes Frühstück – montags Dinkelmüsli mit extraviel Obst – blieb deshalb keine Zeit, und statt mit Patrizia wie gewohnt am Küchentisch die Wochenplanung durchzusprechen, musste er ihre Anfeuerungsrufe über sich ergehen lassen: «Herrgott, Liebling, du bist ein hochrangiger Wissenschaftler, und das sind nur kleine Studenten. Lass sie schwitzen!»

Gut, das hatte er jetzt wohl geschafft: Die Studenten schwitzten altgriechische Vokabeln aus und hofften auf seine Milde.

Hinter ihm kicherte es. Zwei Studentinnen, die beinahe aussahen wie Zwillinge – lange blonde Haare, große Augen –, tuschelten miteinander.

«Sie sind mit der Übersetzung schon fertig, nehme ich an?» Henry bemühte sich um Strenge in der Stimme.

«Nein. Wahrscheinlich in hundert Jahren noch nicht», sagte die etwas Größere gar nicht verlegen. «Wir haben uns gerade darüber unterhalten, an wen Sie uns erinnern.»

Henry wusste nicht, was er antworten sollte. Auf private Gespräche mit Studenten war er noch weniger vorbereitet als auf den Unterricht.

«Kennen Sie den Film *Is' was, Doc??*» Die große Blonde strahlte ihn an, als hätte sie ihm soeben die Eine-Million-Euro-Frage gestellt.

«Tut mir leid, ich gehe nur selten ins Kino. Vielleicht könnten Sie sich jetzt wieder Platon -»

Die kleine Blonde unterbrach ihn: «Im Kino gibt's den schon lange nicht mehr. Der Film ist uralt.»

«Ich leih Ihnen gern die DVD», sagte die Große.

«Den müssen Sie sich unbedingt ansehen», setzte die Kleine nach. «Sie sehen original so aus wie Doctor Howard Bannister, nur Ihre Brille ist schicker.»

«Was? Wer?»

«Der ist sooo süß», flötete die Große.

«Ist das nicht der Film mit Barbra Streisand und Ryan O'Neal?», mischte sich eine dritte Studentin von weiter hinten ein.

Die beiden Blondes nickten wie zwei perfekt synchronisierte Wackeldackel.

«O'Neal spielt einen Professor, und er sieht so gut aus.» Die Große strich sich durch die Haare und sah Henry aufmerksam ins Gesicht.

Schnell blickte er auf seine Unterlagen. Von Caro hatte er gelernt, dass Frauen, die sich mit den Fingern durchs Haar fuhren, flirten wollten. Das war nun wirklich das Letzte, was er gebrauchen konnte.

«Vor allem in der Hotelszene», ergänzte die Kleine, «mit nacktem Oberkörper.» Sie schlug die Augen weit auf.

Die Große suchte beharrlich Blickkontakt. «Geben Sie eigentlich auch Privatunterricht?»

Jetzt war er vollends überfordert. Flirteten sie tatsächlich mit ihm, oder nahmen sie ihn auf den Arm? Oder war das ein harmloser Versuch, von mangelhaften Griechischkenntnissen abzulenken? Henry hatte stets Schwierigkeiten, in den Gesichtern fremder Menschen zu lesen. Es war einer der Gründe, warum er nicht besonders kontaktfreu-

dig war. Der andere Grund war, dass neue Menschen erfahrungsgemäß Unordnung in sein Leben brachten. Und Unordnung, Chaos gar, war etwas, das er von Herzen verabscheute.

«Ich könnte wirklich Nachhilfe gebrauchen.» Die Pupillen der Großen waren geweitet. Ein untrügliches Zeichen für Verliebtheit – auch das hatte er von Caro.

Henry fühlte, wie er einen heißen Kopf bekam und seine Bronchien sich zusammenzogen. Schnell rettete er sich zum Fenster, inhalierte die frische Luft und antwortete schließlich, den Kopf noch im Freien: «Erstens: Ich gebe keine Privatstunden, was Sie hätten wissen können, hätten Sie meinen einleitenden Worten aufmerksam zugehört. Zweitens: Ich möchte Ihre DVD nicht leihen, egal, wie großartig der halbnackte Ryan O’Neal in diesem Film aussieht. Und drittens: Ich flirte nicht. Niemals.»

Gekicher, Gemurmelt und Geflüster. Vielleicht war er mit seiner Ansage ein wenig übers Ziel hinausgeschossen? Ein Blick auf seine Armbanduhr erlöste ihn.

«Die Qual ...» Er räusperte sich. «Das Seminar ist für heute beendet.»

Er schaute noch aus dem Fenster, während sich in seinem Rücken bereits lebhaftere Aufbruchsstimmung breitmachte. Auf der anderen Seite der Straße lag die Zentralbibliothek, sein Arbeitsplatz. Die Handschriftenabteilung befand sich im dritten Stock. Henry zählte die Fenster ab – das elfte von links – und wusste, dass er dort gleich sitzen und in stiller Kontemplation lateinische Minuskeln entziffern würde. Er atmete auf. Bis ein schrilles Quietschen seine Trommelfelle malträtierte und ihn zwang, hinunter auf die Straße zu sehen: Ein lilafarbenes Cabriolet machte eine Vollbremsung, irrsinnigerweise direkt vor einer grünen Ampel. Ein anderes Auto fuhr auf. Es krachte grässlich. Henry schüttelte den Kopf. Das Chaos war überall. Gut,

dass er gleich zur Ordnung der Buchstaben zurückkehren konnte.

Kapitel 3

Rosalie hatte eigentlich vorgehabt, mit einem eleganten Sprung aus dem offenen Cabrio zu hüpfen und schon auf der anderen Straßenseite zu sein, wenn die Russin kapierte, was los war. Doch dann sprang die Ampel auf Grün. Die Russin fuhr an, als Rosalie gerade unter dem fliederfarbenen Trenchcoat hervorkam. Ein fliederfarbener Pumps haute auf die Bremse, und der Mercedes hinter ihnen knallte ins Heck. Rosalie fand sich auf dem Schoß der kreisenden Russin wieder.

«Entschuldigung, aber es handelt sich *wirklich* um einen Notfall.» Rosalie versuchte ein entschuldigendes Lächeln und stieg über die schmalen russischen Hüften, garantiert Size Zero - Neid!

«Du bleibst schön hier!» Perfekt manikürte Finger schlossen sich erstaunlich fest um Rosalies Handgelenk. «So lange, bis die Polizei dich abholt und ins Irrenhaus bringt.» Ihr Ohr hatte die Russin schon am Handy, während die Rs in «Irrenhaus» knurrend durch ihre Kehle rollten.

Rosalie zerrte an ihrer Hand. Auf keinen Fall würde sie ihr Vorstellungsgespräch von einer Polizeiwache aus absagen.

«Ihr'n Labbe habbe se wohl im Loddo gewonne.» Der Mercedesfahrer, ein dicker zornesroter Frankfurter, baute sich neben der Fahrertür auf. Ihr Retter.

Der Griff des Supermodels löste sich, und Rosalie sprang aus dem Cabrio. Das russische Geschrei verfolgte sie noch bis auf die andere Straßenseite. Aber der wütende Frankfurter sorgte dafür, dass die langen Beine der Zimtzigke nicht nachkommen konnten.

Minuten später stand Rosalie in der Damentoilette der Zentralbibliothek, wusch sich ihr Gesicht, in dem noch Reste vom Tankstellen-Cappuccino klebten, und wunderte sich

über ihr unerwartetes Glück im Unglück: Das lila Cabrio hätte schließlich wer weiß wohin fahren können. Und da sie gerade eine ihrer üblichen Pechsträhnen hatte, war sie darauf gefasst gewesen, sich Stunden später irgendwo kurz vor den Alpen wiederzufinden. Unter dem fliederfarbenen Trenchcoat hatte sie den Navigator ihres Handys keine Sekunde aus den Augen gelassen und sich fast in die Hose gemacht vor Freude, als sie mit jedem Kilometer der Frankfurter Uni näher kam. Sogar Till und seine Anakonda war sie los. Jetzt musste es nur noch mit dem neuen Job klappen. Danach würde sie ihre Schulden bei Till begleichen, obwohl er es eigentlich nicht verdient hatte. Und obwohl es genau genommen gar keine Schulden waren. Die zwanzig Prozent Mietnachlass hatte er ihr aus freien Stücken angeboten. Und die Werkstattkosten für ihren altersschwachen VW-Bus waren ein Weihnachtsgeschenk gewesen. Anakonda sah das natürlich anders. Egal. Sie wollte Till sowieso nichts schuldig bleiben. Sie würde ein ganz neues Leben anfangen. Wieder einmal.

Tja, *wieder einmal*. Zwei kleine Wörter mit heftiger Wirkung. Plötzlich wurde sie unsagbar traurig. Köln hätte ihre Stadt werden können. Und Till ihr Mann. Rosalie blickte in den Spiegel, sah die Augenringe, die die letzten durchwachten Nächte ihrem Gesicht eingepägt hatten. Sie sah furchtbar aus. Eine Nomadin war sie, die von Stadt zu Stadt zog auf der Suche nach dem Glück. Wie oft hatte sie in ihrem Leben eigentlich schon neu begonnen? Sie konnte es nicht sagen. Schon mit ihrem Vater, der Schauspieler war, hatte sie dieses Zigeunerleben geführt. Ronnie war mit ihr von Bühne zu Bühne gezogen. Ein Engagement dauerte selten länger als ein Jahr, unterbrochen von Dreharbeiten in München, Hamburg oder Berlin. Auch Auslandsaufenthalte gab es viele. Einmal tourten sie ein halbes Jahr durch Südfrankreich und Spanien. Kann sie deshalb nirgendwo Wurzeln schlagen? Ihr Vater meint, das sei Quatsch. Wurzeln

trage man in sich und könne sie an jedem x-beliebigen Ort ausbringen. Wahrscheinlich hatte er recht. Ronnie besaß die Weisheit eines Zen-Buddhisten und war zudem ein ausgebuffter Lebenskünstler, der jede Situation von ihrer Sonnenseite sah. Wenn sie früher manchmal so abgebrannt waren, dass es beim Einkauf nur noch für eine Großpackung Reis reichte, grinste er sie fröhlich an: «Zeit für eine ayurvedische Fastenwoche. Danach passen mir meine alten Jeans wieder, und du bist die Pickel los.»

Meistens konnte sie das auch: die Sonnenseite sehen. Darin war sie Spezialistin, fast so wie Ronnie. Sie musste sich nur zusammenreißen. Tapfer sein. War es nicht besser, den Scherbenhaufen hinter sich zu lassen, als ihn zu einem brüchigen Mosaik zusammenzukleben? Ein kaputtes Lebensglück ließ sich nicht aus seinen alten Bestandteilen neu zusammensetzen, so, wie sie es täglich in ihrer Restaurationswerkstatt mit beschädigten Büchern machte. Sie musste ganz neu anfangen, auch wenn das allmählich anstrengend wurde. Die Entscheidung, Till zu verlassen, war richtig gewesen.

Rosalie betrachtete eingehend ihre Augenringe. Einmal richtig ausschlafen, und sie würden wieder verschwinden. Sie tupfte Concealer unter die Augen und etwas von dem neuen glitzernden Puder aufs Lid. Dann zwinkerte sie ihrem Spiegelbild zu. Frankfurt konnte genauso gut ihre Stadt werden wie Köln. Warum auch nicht?

«Und diesmal mache ich alles richtig.» Es laut auszusprechen tat gut. Rosalie fühlte, wie sie neuen Schwung bekam. Entschlossen steckte sie ihre wirren Locken zu einem ordentlichen Dutt zusammen, zupfte eine Strähne heraus – zu ordentlich war auch nicht schön – und stiefelte mit frischem Mut aus dem Waschraum.

Sie musste in den dritten Stock, Zimmer 311. Aufzug oder Treppe? Die russische Size-Zero-Hüfte kam ihr in den Sinn. Rosalie nahm die Treppe.

Doch kaum hatte sie den Fuß auf der ersten Stufe, hörte sie Stimmen, die ihr erschreckend bekannt vorkamen: «Ich hab dir gesagt, die versteckt sich noch in der Tanke.» Die Zischelstimme der Anakonda. Unmöglich. Die Stimmen waren zwei oder drei Treppenabsätze über ihr. Wahrscheinlich täuschte sie sich.

«So'n Quatsch.» Genervtes männliches Brummen. Till?

«Wieso Quatsch?»

«Du kennst sie eben nicht.» Till!

«Brütest du dich jetzt etwa damit, wie gut du sie kennst? Brütest du dich, Brütest du dich ...» Ein dumpfes Klatschen hallte durchs Treppenhaus.

«Au! Spinnst du?»

Rosalie flitzte zurück zum Aufzug und hämmerte auf den Knopf, das Treppenhaus fest im Blick. Mach schon! Es dauerte genau einen Wimpernschlag zu lange, bis die silberne Tür aufging – ihre Verfolger nahmen bereits die letzte Treppenbiegung. Rosalie stockte der Atem. Für den Bruchteil einer Sekunde trafen sich ihre Blicke, Tills schieß azurblauer und ihrer, müde abgekämpft. Schnell schaute sie weg. Aber sie hatte noch gesehen, dass sie zu viert waren. Im Schlepptau der Anakonda waren die beiden Jungs, Tills Jungs, die er ihr verschwiegen hatte, genauso wie die Tatsache, dass seine Ehe keineswegs gescheitert war. Die Frau war schwanger! Deutlich nahm Rosalie die Wölbung ihres Bauches wahr. Also hatten sie doch noch Sex.

Dabei hatte Till ihr nach seinem Geständnis weismachen wollen, dass er in einem Rosenkrieg lebte. Rosalie sprang in den Aufzug und sah – und das war nun wirklich der Gipfel aller Zumutungen –, dass der Papagei auch dabei war. Dieses lästige Vieh aus dem Kölner Stadtgarten, das Till mit Futter angelockt hatte und das ihr seitdem den Balkon zuschiss. Grün wie eine geschälte Kiwi flog der Halsbandsittich über ihre Köpfe und krächzte: «Rosalie, mein Schatz, gib Bützje!» Das hatte Till ihm beigebracht. Anakondas kackbraune

Handtasche schleuderte durch die Luft und verfehlte den Vogel nur knapp. Die Kinder weinten und kreischten. Inzwischen hatte das Schauspiel mindestens zwanzig Studenten angelockt. Immerhin verstopften sie den unteren Treppenabsatz und behinderten so den Durchgang zum Fahrstuhl, der endlich seine Türen schloss.

Oben angekommen, schoss Rosalie auf Zimmer 311 zu. Dritte Tür rechts, gleich neben dem Sekretariat. Wie gut, dass sie sich das aufgeschrieben hatte. Sie war fünfzehn Minuten zu früh. Egal. Sie klopfte. Keiner antwortete. Im Treppenhaus hörte sie Till schreien: «Lass mich das, verdammt noch mal, alleine regeln!»

«Nein!», schrie die Anakonda zurück.

Rosalie klopfte ein zweites Mal. Wieder nichts. Der Papagei erreichte als Erster den Flur und flatterte auf sie zu. Wenn sie nicht gleich von einer der hässlichsten Handtaschen, die Louis Vuitton je hergestellt hatte, erschlagen werden wollte, musste sie etwas tun. Rosalie drückte die Klinke hinunter und überließ alles Weitere ihrem Überlebensinstinkt.

Schon war sie im Raum und zog die Tür hinter sich zu. Wie von selbst drehten ihre Finger den Schlüssel und schlossen die Bürotür von innen ab. Noch im selben Atemzug griff sie sich einen Stuhl und stellte ihn mit der Lehne direkt unter die Klinke, zur Sicherheit. Der Mann am Schreibtisch sprang auf.

Verdammte Hacke! Rosalie sank verblüfft in den Stuhl. Was für eine Starbesetzung! Wie kam ein solcher Mann in diese staubtrockene Umgebung, verborgen hinter Büchertürmen, die seinen Schreibtisch umgaben wie eine Burganlage? Sollte er nicht eher auf irgendeinem Filmset stehen und mit Angelina Jolie um die Wette knutschen? Einen endlosen Moment lang starrten sie einander an. Rosalie tauchte in seine grünblauen Augen, die Sekunden dehnten sich, ihre Blicke wurden tiefer ... Da blinzelte er, und sie registrierte

trierte schlagartig, dass er gar nicht sie angeschaut hatte, sondern irgendetwas über ihrem Kopf. Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen, als sie eine Bewegung über sich verspürte. Einen Flügelschlag? Sie löste ihren Blick und entdeckte den Papagei, der im Sturzflug auf den Mann zuschoss.

«Verflixt!», rief der schöne Mann, was kurios klang und Rosalie irgendwie an alte Kinderbücher erinnerte. Dabei schlug er wild mit den Händen um sich. Wie ein Filmheld kam er ihr jetzt nicht mehr vor. Wahrscheinlich war er hinter seinen Büchern doch besser aufgehoben.

Der Papagei touchierte mit seinen Fittichen den Kopf des Mannes, der, nur wenn sie sehr viel Glück hatte, nicht Dr. Dr. phil. Domros war – der Mensch mit dem lukrativen Jobangebot. Laut krächzend zog der Papagei einen kiwigrünen Kreis durch den Raum, stoppte kurz auf der Klinke einer Seitentür und drohte dann mit einem neuen Angriff auf den Mann. Dessen Haare standen inzwischen wüst zu Berge. Mit einem weiteren «Verflixt!» verschwand ihr potenziell neuer Chef unter dem Schreibtisch. Obenauf landete der Papagei, stolzierte zwischen den überaus ordentlich aufgestapelten Büchern und Papieren herum und krächzte lauter, als ein Wachhund bellen konnte.

«Ich hatte Ihnen gesagt, beschweren Sie sich bei Dr. Geröllheimer, wenn Ihnen das Seminar nicht gefällt», tönte es unter dem Schreibtisch hervor. «Wirklich kein Grund, gleich mit Raubtieren auf mich loszugehen.»

«Was? Welches Seminar?»

«Sind Sie nicht hier, um sich zu beschweren?»

«Äh ... nein. Ich ...»

Die Klinke in ihrem Rücken bewegte sich. Dann rüttelte es an der Tür, und Till rief: «Mach auf! Ich weiß, dass du dadrin bist!»

«Du hast uns genug verarscht!», setzte die Anakonda nach.

«Zum Kuckuck, was ist denn jetzt schon wieder?», brummte der Schreibtisch.

Zum Kuckuck? Das hatte Rosalie zum letzten Mal bei der Augsburger Puppenkiste gehört.

Till haute abwechselnd gegen die Tür und rüttelte an der Klinke. Es klang wütend, doch nicht halb so wütend wie das peitschende Klatschen von Anakondas Handtasche.

«Wenn wir uns ruhig verhalten, gehen sie vielleicht wieder», flüsterte Rosalie.

«Wer sind die?», flüsterte der Schreibtisch zurück.

«Die, zu denen der Papagei gehört.»

«Dann machen Sie doch die Tür auf und lassen ihn zu Herrchen und Frauchen.»

«Geht nicht.» Sie flüsterten noch immer, während draußen weiter zwei Fäuste und eine Louis Vuitton gegen das Türblatt hämmerten.

«Warum nicht?»

Rosalie ging auf die Knie und krabbelte zu der Schreibtischburg hinüber. «Das sind böse Leute.»

Der zusammengekauerte Doktor-Doktor starrte sie an. «Und wer zum Teufel sind Sie?»

«Verrate ich Ihnen gleich. Könnten Sie mir vielleicht hundert Euro leihen?»

«Was? – Autsch!» Er rieb sich den Kopf. Leute seiner Größe sollten nicht unter Schreibtischen hocken.

«Besser wären zweihundert. Dann sind wir sie viell...» Sie räusperte sich. «Ich meine, dann sind wir sie bestimmt los.»

Rosalie sah ihn in die Gesäßtasche greifen. Respekt. Das hätte sie jetzt nicht erwartet. Zwei grüne Scheine wurden ihr entgegengestreckt. Der Doktor-Doktor war ein Mann mit Vertrauen. Ein Punkt für ihn. Rosalie nahm die Scheine und schob sie durch den Türschlitz. Noch immer wummer-te und klatschte es.

«Schau mal auf deine Füße, du elender Dreckskerl!»

Endlich ließen sie die Tür in Ruhe.

«Du schuldest mir das Zehnfache.»

«Uns! Uns schuldet sie das Zehnfache», geiferte die Anakonda. «Ich schick dir meine Bluthunde auf den Hals!»

Bloß das nicht. Die Bluthunde waren zwei humorlose Mitarbeiter aus Anakondas Inkassobüro. Rosalie hatte bereits ihre Bekanntschaft gemacht. Tja, man sollte niemals Geld von einem Liebhaber annehmen, dessen Frau professionelle Schuldeneintreiberin war. Ein Umstand, der Rosalie, wie so ziemlich alles in dieser verfluchten Liebesgeschichte, viel zu spät zu Ohren gekommen war.

«Komm», hörte sie Till sagen.

Dann wurde es still.

«Sind sie weg?» Die Stimme unter dem Schreibtisch war erstaunlich fest.

Rosalie starrte auf die Türklinke. Sollten die zweihundert Mäuse wirklich gereicht haben? Wieder räusperte sie sich. «Ich glaube schon.» Sie legte jeden Nachdruck in ihre Stimme, den sie aufbringen konnte.

«Und der Vogel?»

«Sitzt friedlich auf der Vorhangstange.»

Der Mann robbte unter dem Tisch hervor, richtete sich zu seiner ganzen stattlichen Größe auf, glättete sich notdürftig das volle dunkle Haar und rückte seine Brille zu recht. «Wer sind Sie?»

«Rosalie, mein Schatz, Rosalie, mein Schatz», krächzte der Papagei, «gib Bützje!»

[...]